

## GEGEN DAS ERSTARREN

Liebe Mitfeiernde,

Nennen wir die Krankheit beim Namen: Das Kind in unserer Geschichte leidet an Epilepsie. Eine Krankheit, umwerfend und Angst einflössend. Unkontrolliert und krampfartig wirken die Bewegungen, die mit dem deutschen Begriff „Fallsucht“ beschrieben werden. Die dramatischen Episoden dieser Krankheit irritieren. Überraschend, wie ein Sommergewitter zeigen sich die Symptome, überfallen den Patienten und entziehen ihm jede Kontrolle. Tatsächlich mit einem Gewitter zu vergleichen, seien die Entladungen der Hirnströme im Kopf eines/einer Epilepsie-PatientIn.

Die Krankheit wirkt durch ihre überwältigende Symptomatik, bis heute unheimlich. Unheimlich erst recht für Menschen jener Zeit, wo man noch nicht so viel über die Vorgänge in Hirn und Nervenbahnen wusste. Es verwundert daher kaum, dass man im epileptischen Anfall das Spiel böser Mächte zu erkennen glaubte. Wer das Krampfen, Zucken und die Schaumbildung um den Mund eines Epileptikers schon mit-erlebt hat, kann das nachvollziehen.

Es geht in dieser Geschichte um mehr als um dieses eine Krankheitsbild der Epilepsie. Da zeigt sich ganz grundsätzlich dieser Klammergriff mit der die unterschiedlichsten Krankheitsgeschichten Patientinnen und Patienten und deren Angehörige packen, lähmen und oft ohnmächtig sein lassen.

Weder die Annahme eines unheilvollen Wirkens von Dämonen noch die wissenschaftlichen Erklärungen, bewahren vor solcher Hilflosigkeit, die wir als Kranke und Dabeistehende erleben.

Einen „stummen Geist“ vermutet der biblische Autor Markus als Ursache dieser Krankheit. Das ist doch diese Sprachlosigkeit die sich bei Kranken und Angehörigen breit macht.

Diese Geschichte – so schwierig und unverständlich vieles an ihr ist – führt weiter, sie zeigt einen Weg auf, wie wir nicht befremdet verstummen müssen, es menschenmöglich ist aus solcher Lähmung herauszukommen.

Da ist der Vater des epileptischen Kindes. Er nimmt uns hinein in diese Geschichte, aber nicht in die Sprachlosigkeit oder Lähmung. Denn er ist einer, der mehr will als einfach nur erklären und verstehen. Er will, dass sein Kind gesund wird. Er tritt in die Mitte dieser Szene und fordert Jesus heraus, mit seinem Wunsch nach Genesung und Heilung seines Sohnes.

Es kann sein, dass Ihnen damit die Geschichte jetzt noch näher geht, weil Sie diese Geschichte jetzt unangenehmerweise an ein krankes Familienmitglied erinnert – es gibt ja nicht nur dieses Krankheitsbild der Epilepsie – Da sind vielleicht ihre eigenen Sorgen, als Mutter oder Vater eines kranken Kindes, als Partner, Sohn oder Tochter eines leidenden Menschen hoch gekommen.

Vielleicht haben Sie auch einen Moment den Atem angehalten und im Stillen Gott gedankt, dass Sie selber und ihre Kinder gesund sind und dabei etwas beschämt realisiert, wie selbstverständlich Sie, wie selbstverständlich wir alle doch dieses grosse Gut hinnehmen.

## II

Doch nun sind wir in dieser Geschichte, in die uns der Vater des kranken Kindes hineinführt. Mitten in dieser Szene, wo Schriftgelehrte, und viele andere anwesend sind und zuschauen, wie die Jünger versuchen diesem Kind das Beste zu geben, dem Vater seinen Wunsch nach Gesundheit seines Sohnes zu erfüllen suchen. Und da fällt der Blick auf Jesus, der dazukommt. Vorher schien er noch ausserhalb des Blickfeldes, aber jetzt ist er da.

„Und sobald die Menge ihn sah, gerieten alle ausser sich, liefen herbei und hiessen ihn willkommen.“ Das war nicht ein Hallo, Der Name Jesus enthält in sich schon einen Hilferuf. Und wie er hier willkommen gehiessen wird ist es auch mehr als ein Grüezi. In die Muttersprache Jesu zurück übersetzt hören wir das Wort Schalom. Da ist ganz schön viel drin. Wer „shalom“ sagt, wünscht Gutes, Heil, Ganz-sein an Leib und Seele. Das alles ist in diesem Willkommgruss drin. Und das ist ein möglicher Anfang. Komm, hilf, Jesus, sei uns heilend willkommen.“

Entspannt ist der Vater noch nicht. Wie könnte er auch. Er konfrontiert Jesus. Er will von ihm seine Hilfe. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie den sprachlos machenden Geist austreiben sollen, doch sie können's nicht". So redet der Vater mit Jesus. Enttäuschte Erwartungen. Wenn etwas an dieser Geschichte leicht zugänglich ist, dann diese Beschwerde. Ein Vater sucht Hilfe für seinen Sohn und findet sie nicht. Eine allein erziehende Mutter sucht einen Platz in der Kinderkrippe, damit sie arbeiten gehen kann, und findet ihn nicht. Ein Obdachloser sucht Wohnung. Einsame suchen Gemeinschaft. Trauernde suchen Trost, Arme suchen Gerechtigkeit, Patienten gehen von Arzt zu Arzt, immer mit der Hoffnung,

Heilung muss doch möglich sein.

In der Schar derer, die sich über die Jünger beklagen, werden irgendwo *auch wir* mit unseren Vorwürfen stehen.

Die Jünger schafften es nicht. Sie konnten das Blatt der Sorge nicht wenden. Sie haben den besten Willen. Sie experimentieren mit vielen Methoden. Sie investieren viel Zeit, viel Geld, ihr ganzes Leben. Aber wenn es ernst wird, versagen sie – meistens. Auch Jesus scheint diese Erfolglosigkeit seiner Jünger zu lähmen. Aber er überwindet die Lähmung im Ärger, den er loswird: "Du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich noch bei euch sein? Wie lange soll ich Euch noch ertragen?"

### III

Ausgerechnet der Vater bringt neue Energie in diese Geschichte, dass sie nicht im Lamento verharrt. Er fordert Jesus heraus. „Wenn du nur könntest ...“ Aus diesem kurzen Satz spricht ein Gemisch von Hoffnung und Verzweiflung. Er kann sich noch vorstellen, dass Jesus etwas tun könnte für seinen Sohn, aber im gleichen Satz zerbricht ihm das Zutrauen, dass das menschenmöglich sein könnte. „Wenn du nur könntest ...“

Jesus hört diese ambivalenten Ober- und Untertöne der Klage des Vaters. Er nimmt die Konfrontation auf und fragt nach.

„Was soll das heißen: Wenn du nur könntest? – Alles ist möglich dem, der vertraut.“

Dieser Satz ist ein Volltreffer. Er entlässt den Vater nicht aus der Verantwortung, im Gegenteil, er bindet ihn ein. Und wie: „Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube! Hilf meinem Misstrauen!“

Jesus hat den Nerv der Ausweglosigkeit getroffen. Jetzt kann der Kindsvater den Schmerz dieser unendlichen Ambivalenz herausschreien. Das ist der Anfang der Heilung.

Im epileptischen Anfall des Sohnes, der sich an dieser Stelle exemplarisch ereignet, wird dieses Hin- und Hergerissen-sein sichtbar. Nicht nur das des kleinen Patienten, auch das des Vaters, der Schriftgelehrten, aller Herumstehenden. „Alles ist möglich, dem der vertraut.“ Vertrauen schafft neues Leben, weckt neue Hoffnung. Im neu gewonnenen Vertrauen, stehen wir neu auf ins Leben.

### IV

"Wer vertraut, wer glaubt, kann alles". Das sagt Jesus. So ermächtigt er Ohnmächtige. Das steht wirklich da. "Wer vertraut, wer glaubt, kann alles". Spüren wir diese Kraft? Das ist der entscheidende Satz. Das ist die Antwort auf unsere Ambivalenz, die der Vater jetzt für sich so äussert. "Ich glaube, hilf meinem Unglauben". Und diese Antwort bringt nicht nur ihn, sondern auch seinen Sohn weiter.

"Wer vertraut kann alles." Jesus geht aufs Ganze. Nur so wird Schalom. Er setzt dem Schwanken zwischen Ohnmachtsgefühlen und Allmachtswünschen ein Ende. Mehr noch; er ermächtigt uns, dieses lähmende hin und her gezerrt werden zu beenden. So sind wir dem Misstrauen und Kleinglauben nicht mehr ausgeliefert. So kann Vertrauen und Glaube wachsen.

Schön und gut, werden wir sagen, aber die Frage der Jünger haben wir auch nicht vergessen: "Warum konnten wir diesen Ungeist nicht austreiben?"

### V

Wie kommen wir vom Misstrauen zum Vertrauen. „allein durch Beten“ .

Das ist die Quintessenz aus dieser dramatischen Geschichte. Ob Jesus sie selber so unterschrieben hat, oder ob der Evangelist beim Meditieren und Nachdenken über diese Geschichte selber darauf gestossen ist.

Wie auch immer. Die Quintessenz hat ihr Recht. Wie anders können wir denn zu neuem Vertrauen kommen, wenn nicht im Dialog mit Gott. Hätte der Vater geschwiegen und aufgegeben, er hätte weder sich noch dem Sohn geholfen. Er hätte nur dem stummen, sprachlos machenden Geist Recht gegeben. Aber er tritt in seinen kompromisslosen Dialog ein, um weiter zu kommen. Im Gebet können wir offen legen, was uns lähmt, im Gebet können wir darüber klagen, was wir nicht ertragen, im Gebet können wir unser Misstrauen aussprechen.

Und alles, was an Lähmenden nicht mehr in uns ist, lässt Raum für neues Vertrauen, lässt Raum, dass neues Leben in uns entstehen kann.

Wenn wir beten, gewinnen wir neues Vertrauen. Und dieses Vertrauen macht, dass wir weitergehen können, handeln können, als gäbe es die lähmenden Sorgen nicht die uns zu Boden drücken. So endet die Geschichte: Jesus aber ergriff ihn an der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf"

"Sogleich rief der Vater des Kindes. Herr, ich glaube!" Amen.